

## Der Hahn kräht nicht länger

Nachruf auf den großen Religions- und Kirchenkritiker Karl-Heinz Deschner

**13. April 2014** Karl-Heinz Deschners Lebenskampf ist zu Ende. Der ‚größte Kirchenkritiker aller Zeiten‘ (Dieter Birnbacher) starb am Dienstag, den 8. April 2014, im Alter von 89 Jahren in seiner Heimatstadt Haßfurt. Seine berühmte Reiseschreibmaschine, die neben manchen anderen zeitkritischen Werken auch seine 10-bändige ‚Kriminalgeschichte des Christentums‘ auf fast 6000 Blätter gehämmert hat, wird vielleicht irgendwann ein kulturhistorisches Museum zieren, sein Lebenswerk aber wird Dank seines ungeheuren Fleißes und seiner akribischen Arbeit am Detail fortbestehen und – im Abgleich mit anderen Werken – einer gerechten Beurteilung zugeführt werden müssen.

**B**is heute streiten sich die Gelehrten nämlich ebenso wie die Medien in der Frage seiner endgültigen Bewertung. Sie pendelt zwischen der Einschätzung eines persönlichen Rachefeldzugs gegenüber einer Kirche, die ihn mit ihrer Exkommunikation wegen der Heirat einer geschiedenen Frau vor den Kopf gestoßen hatte, und den zahllosen Lobeshymnen, welche ihn zum couragierten Helden und Robin Hood im Kampf gegen ein zum mittelalterlichen Monster hochstilisiertes Ungeheuer erkoren und dabei übersehen haben, dass sich dank der Aufklärung nicht nur dieses Mittelalter, sondern auch seine Mächtschaften längst verabschiedet haben.

Unbesehen dieser Extreme hat Karl-Heinz Deschner als der wohl bekannteste Kirchen- und Religionskritiker im deutschsprachigen Raum viel dazu beigetragen, dass Kirche und Amt ihren Heiligkeitsnimbus verloren und so der Weg geöffnet wurde für einen Dialog auf Augenhöhe. Sein bemerkenswertes Schaffen, in dem er mit ungeheurem Fleiß und großer Ausdauer Abertausende von – allerdings bereits bestehenden und niedergeschriebenen – geschichtlichen Episoden und anderen Geschichten zusammengetragen und zu einem anti-klerikalen Opus verbunden hat, ist aller Ehre wert. Nur mit einer kleinen Reisschreibmaschine bewaffnet, machte sich der kleine Deschner auf, gegen den Goliath Kirche zu Felde zu ziehen. Das Ergebnis ist – bei aller Kritik – bewunderungswürdig.

Auch wenn Deschners Werk selbst von dezidierten Kirchenkritikern, wie beispielsweise Hans Küng, gerne als unwissenschaftlich verworfen wurde, hat seine Popularität – sein Werk fiel in die für ihn

glücklicherweise ohnehin stürmische Phase der Kulturrevolution der späten 1960er Jahre, in der der geeignete Boden für Rundumschlagkritiken bereits gelegt war – darunter nicht gelitten. Die jungen Menschen damals, müde aller staatlichen und kirchlichen Bevormundung, fanden darin ihr Ventil, um scheinbar legitim gegen jede Art von staatlichem, kulturellem und religiösem Establishment vorzugehen. In dieser Aufbruchstimmung war Kritik an Tradition nicht länger zum Sakrileg verdammt, sondern wurde – mit oder ohne Begründung – zum Sturm gegen die Bastille konservativen Denkens: Hauptsache es geht gegen den längst ausgemacht geglaubten gemeinsamen Feind, alles andere war nicht wichtig.

Deschners Arbeit ist insofern auch weniger ein der wissenschaftlichen Forschung und der Entdeckung neuer Erkenntnisse verpflichtetes Werk – im Grunde ist sie ein Sammelsurium häufig schwach zitierter Sekundärliteratur –, sondern primär eine ungeheuerliche Fleißarbeit im Zusammentragen aller nur denkbaren Informationen, die durch das Filter seines Gottes-, Kirchen- und Weltbildes passen und so zu einer ebenso einzigartigen wie anti-klerikalen Komposition zusammengefügt wurden. Eine Komposition, die sowohl bestehende als auch im Reifen begriffene Protesthaltungen gegen alles, was Kirche ist, was sie ausmacht und was ihr angekreidet wird, kanalisiert und scheinbar wissenschaftlich legitimiert. Im Unterschied zu anderen kirchenkritischen Protestwerken von Drewermann über Lüdemann bis Ranke-Heinemann, deren meist ebenfalls populistisch inszenierte Kritik sich vorrangig mit den Missständen der gegenwärtigen Kirche beschäftigt, zeichnet Deschners kirchenhistorisches Aufdecken eine 2000-jährige Manipula-

tions- und Indoktrinationsspur nach, bei der er sich ganz gezielt auf alle nur denkbaren Missbrauchsfälle stürzt, derer er habhaft werden kann.

Dies ist vor dem Hintergrund der zeitlosen Unfähigkeit und Unwilligkeit der kirchlichen Regenten, sich zu ihrer Schuld zu bekennen und reinen Tisch für einen glaubwürdigen Neuanfang zu machen, ebenso verständlich wie notwendig. Insofern war und ist Deschners Aufklärungsupus ein Meilenstein in der Kirchengeschichte, der längst überfällig war. Überfällig in dem Sinne, dass er eine Perspektive eingenommen hat, die in dieser Bandbreite und in dem damit verbunden Gesamteindruck wohl noch niemand vor ihm eingenommen hatte. Allerdings darf man auch die Begrenztheit dieser Perspektive niemals aus den Augen verlieren. Es ist eine von vielen Betrachtungsweisen, die erst aus der Gesamtheit aller Betrachtungen ihren jeweiligen Wert erhält. Ohne Einbeziehung in diese Gesamtheit liefert sie ein falsches Bild der tatsächlichen Wirklichkeit, was sich beispielsweise darin zeigt, dass ihre Aneinanderreihung von Schattenseiten alle Kontraste verdunkelt und so den Eindruck erweckt, 2000 Jahre Kirchengeschichte wäre gleichzusetzen mit finsterner Nacht und nacktem Grauen.

Nicht zufällig leistet Deschner durch dieses bewusst einseitig und teilweise extrem grobschlächtig perspektivierte Bild einer blutrünstigen Kirche und eines durch und durch missratenen Christentums nun ausgerechnet jenen Kirchen- und Religionsallergikern Vorschub, deren ohnehin häufig paranoide Abrechnungszwänge und nicht selten reflexartige Hau-den-Lukas-Reaktionen aufgrund individueller Missbrauchsfälle auf solche Nachrichten geradezu gewartet hatten. Bilden sie doch Nahrung und zugleich Bestätigung für das eigene, ohnehin längst polarisierte Denken, dessen alles vernichtende religiösen Kahlschlagzwänge jede Form von Kirche, und am liebsten auch gleich von Religion überhaupt, gerne ganz von der kulturellen Landkarte getilgt sähe – und zwar im Prinzip aus dem gleichen dogmatistisch-fundamentalistischen Grund wie im Extrem der kirchlichen Fundamentalisten: Es kann einfach nicht sein, was nicht sein darf – und dafür eignen sich antireligiöse Steinbrüche wie der, den De-

schner in einem halben Jahrhundert ausgegraben hat, geradezu ideal.

Diese das eigentliche Übel meist weit überstrahlende Polarisierung war sogar schon 1963 Gegenstand der EZW-Rezension<sup>1</sup> von Deschners Frühwerk „*Und abermals krächte der Hahn*“. Auch wenn sie sich selber nicht gänzlich vom Verdacht einer zumindest teilweise einseitigen Parteinahme freisprechen kann, so ist ihrem Autor zumindest insofern zuzustimmen, als Deschners Kriminalgeschichte nun in der Tat eine eindeutige Tendenzschrift ist, der es nicht wirklich um eine ganzheitlich ausgewogene Berichterstattung und nachfolgend Bewertung geht, sondern nahezu ausschließlich um die undifferenzierte Sensationalisierung von Missständen, deren rhetorisch bewusst kalkulierte Emotionalisierung sich ganz geschickt an ein bestimmtes Klientel richtet, nämlich jene längst nicht nur gegen Kirche, sondern im Grunde gegen jede Art von Religion und Glauben voreingenommene Leserschaft, für deren religiöse Allergien nicht die Redlichkeit und Fairness wissenschaftlicher Unterscheidung im Vordergrund der Betrachtung steht, sondern die populistische Simplifizierung von Ereignissen und Fakten, um damit ihre eigenen Vorurteile unter scheinbar wissenschaftliche Legitimation gestellt zu sehen. Interessant dabei ist, dass diese EZW-Rezension bereits Jahrzehnte vor dem Aufkommen des Internet auf ein Phänomen aufmerksam machte, welches durch eine solch einseitige Bestandsaufnahme nun seine mediale Ernte einfährt, ohne dass seine Anhänger merken, wie sehr sie für die Feldzüge eines anderen instrumentalisiert wurden.

Dabei wendet Deschner sich durch diese Art der unterschwelligem Emotionalisierung und faktischen Polarisierung ganz dezidiert an solche Leser, die für sensationelle – und in diesem Fall vor allem kirchlich diskreditierende – Informationen aller Art besonders zugänglich sind, ohne diese Informa-

<sup>1</sup> Allein in seiner relativ kurzen Rezension „Kritische Anmerkungen zu Deschners ‚Und abermahls krächte der Hahn‘“ weist Georg Rubach eine ganze Reihe von fehlerhaften Zitaten und aus dem Zusammenhang gerissenen sekundärliterarischen Aussagen sowie fehlgeleiteten Behauptungen Deschners nach, welche den Wert und die Aussagekraft seines Buches deutlich relativieren und das Gefühl vermitteln, dass ihre Anwesenheit kein Zufall ist.

In: EZW-Informationen Nr. 6, Stuttgart VII/1963

tion in aller Regel wirklich beurteilen zu können und zu wollen. Seine Recherchen zeigen dabei immer wieder, dass Fakten, die aus dem Zusammenhang gerissen und dann auch noch unnötig hochstilisiert werden, im Grunde kaum einen wissenschaftlichen Wert, zumindest aber häufig nicht die Relevanz besitzen, die ihnen so gerne unterstellt wird, dafür aber jenen Populismus bedienen, dessen ohnehin schon aufgebauchte Aversionen dadurch Bestätigung und sogar Legitimation finden.

In einer medial vernetzten Welt geschieht dies heute über die Schiene einer moralisch inszenierten und mit dem Selbstherrlichkeitspathos geprägten Betroffenheits- und Entrüstungskultur eines nicht selten selbstgerechten Weltbürgertums, dessen moderne Meinungskultur in der Sache selber nicht zuletzt aufgrund einer meist sehr einseitigen und nicht selten bescheidenen Belesenheit in aller Regel auch nur zwischen Schwarz und Weiß zu unterscheiden gelernt hat, weil sein Sensibilisierungsmesser für die kontextuellen Zwischenfarben nicht geeicht ist. So ist denn auch die geistige Affinität zu Deschners Religionskampf nicht verwunderlich, denn auch der unterscheidet in aller Regel nicht oder nur unzureichend zwischen Ursache und Wirkung oder zwischen komplexen kirchen- versus weltpolitischen Zusammenhängen und Abhängigkeiten, deren zeit- und kulturbedingte Umgebungsparameter in Fragen kirchlicher Entscheidungsfindung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten.

In der Einseitigkeit seines Aufklärungseifers blendet er dabei häufig nicht nur den sekundärliterarischen Zusammenhang seiner teilweise erbsenzählerischen Auflistung von Missbrauchsfällen, sondern bewusst auch die Notwendigkeit deren angemessener Historisierung und damit soziokulturellen wie soziopolitischen Einbettung aus, was dann unweigerlich zur Folge hat, dass er den Leser dazu verführt, beispielsweise alleine aus den Welt- und Menschenbildern der Gegenwartsperspektive zu urteilen und dieses Urteil gleich noch auf alle anderen Missbrauchsfälle zu extrapolieren. Dabei bezieht er in das Opus seiner Verurteilung weder rechts- noch geistesgeschichtliche, geschweige

denn zeitbedingte staatspolitische Hintergründe mit ein, ein Mangel, der ihm nicht völlig zu Unrecht den Vorwurf eingebracht hat, einen nicht selten mimosenhaften Rachefeldzug zu führen gegen alles, was sich nicht seinem Verständnis von geistiger Freiheit und religiöser Gerechtigkeit beugt.

Ein Feldzug, mit dem er nicht selten weit über das Ziel geschichtlicher Aufarbeitungsbedürfnisse hinausschießt und ganz bewusst nach dem einfältigen Motto polarisiert: Der Feind meines Feindes ist mein Freund. Dies macht ihn naturgemäß attraktiv für jede Art von kirchen- und religionsfeindlichen ‚Fanatheisten‘ und anderen kirchengeschädigten Naturen – Naturen, die nur allzu gerne aus dem ungeheuren Steinbruch seiner ekklesialen Schwarz-Weiß-Bilder sich jene Negative aussuchen, die nicht nur ihre jeweilige Disposition am besten zu verifizieren, sondern auch ihre Vorurteile am geeignetsten zu bestätigen scheinen. Denn jede Art undifferenzierten Schwarz-Weiß-Malens – das ist ein geschichtlich verifizierter Erfahrungswert – baut auf Vorurteile, deren populistische Natur mehr fanatisiert als tatsächlich die Spreu vom Weizen trennt. Unglücklicherweise leidet unter dieser Art einer bewusst historisch irreführenden Überzeichnung und einseitigen Bewertung im Prinzip sein ganzes Werk, weshalb es in religionswissenschaftlichen Kreisen auch kaum zitiert wird, dafür umso mehr im atheistischen Lager, dem es auf religiöse Wahrheiten naturgemäß ohnehin ankommt.

Analogien, vor allem, wenn sie in einem zeit- wie kulturgeschichtlich unterschiedlichen Zusammenhang gezogen werden, sind schwierig bis gefährlich, weil nicht immer sofort klar wird, welcher Aspekt verglichen werden soll. Aber um wenigstens eine Ahnung zu bekommen, wie weit solche alles über einen Kamm scheren Feldzüge ins Abseits führen, sei der Vergleich mit der ebenfalls einseitigen Perspektive der Anti-Europa-Kräfte bemüht. Wer hier ausschließlich Fakten darüber sammelt, was in der EG und nachfolgend EU alles schief gelaufen ist, was manipuliert und wo herumgedoktert und die regionale Wirklichkeit nicht beachtet wurde usw., der gießt – ob er will oder nicht – mit einer solch einseitigen Betrachtungsweise Wasser auf die

Mühlen derer, deren ebenfalls völlig differenzierungsloses Anti-Denken die Menschen in gute regionale Föderalisten einerseits und egoistische Nationalisten bzw. chaotische Globalisten andererseits etikettiert. Völlig unter den Tisch gekehrt wird dabei aber gleichzeitig all das Positive, was die EU geleistet hat, beispielsweise wie sie Europa stabilisiert und von nationalem Scheuklappen Denken befreit hat.

Trotz dieses zugegeben hinkenden Vergleichs zeigt sich doch, dass eine einseitige EU-Schelte nicht nur der EU und ihrer Arbeit nicht gerecht wird, sondern dass eine dermaßen einseitige Kritik – so richtig sie im faktischen Detail wie im politischen Tagesgeschäft sein mag – im Prinzip zum Eigentor für die Demokratie selber werden könnte, weil faktisches Detail und realistische Gesamtschau keinen gemeinsamen Nenner haben. Der gemeinsame Nenner, der beiden fehlt, ist das Bewusstsein, dass Schuldfragen zum einen und Reformpläne zum anderen auf teilweise völlig unterschiedlichen Gegebenheiten aufbauen – hier die Analyse aller verbrochenen Übel. Dort jene der positiven Ansätze und Eigenschaften, auf die neu aufgebaut werden kann.

Dabei wird keine Analyse der verbrochenen Übel ohne eine gleichzeitige Ursachenanalyse auskommen, welche hinter die Fakten blickt und versucht zu ergründen, warum etwas geschah wie es geschah. So stellt sich im Bewusstsein, dass auch in systemischen Gebilden immer wieder der Mensch im Vordergrund von Recht wie Unrecht und Gut oder Böse steht, gerade in der Religion nicht in erster Linie die Frage des undifferenzierten Einreißen aller bestehenden Strukturen, sondern vorrangig jene des menschlichen Verstehens, um durch die Erkenntnis der Komplexität aller Zusammenhänge etwas Neues zu schaffen, das nicht bereits beim Fundament schon wieder am alten Übel leidet.

Auch Christus hatte die bestehenden Fehlstrukturen seiner Zeitgenossen wie seiner Umwelt in aller Regel nicht einfach niederreißen wollen – einzelne Ausnahmen, so sie auf ihn zurückgeführt werden können, bestätigen diese Regel –, sondern er versuchte immer, auf bestehenden Strukturen Neues

zu schaffen, das mit der Zeit das Fehlerhafte automatisch und von innen heraus beseitigen würde. Obwohl das Gesetz und die Propheten nicht das primäre Ziel seiner Ethik waren – sein Ziel war die Schaffung des neuen Geistmenschen –, achtete er sie vom Prinzip her im Bewusstsein ihrer Notwendigkeit in Bezug auf die vielfältigen Schwächen und Gebrechen des natürlichen Menschen. Solange diesem die Fähigkeit zur geistigen Betrachtung fehlten – dessen war sich Jesus bewusst –, würde ein Niederreißen seiner Traditionen und Strukturen im Grunde nichts Neues und Besseres schaffen, sondern das Neue eher verhindern helfen.

Insofern muss sich auch der Kritiker selber der Kritik stellen, hat die Kritik der genannten Mängel doch nichts mit dem Wunsch nach einem diplomatischen Zudecken von Missständen zu tun, wohl aber mit dem Einbeziehen ebenso situativer wie komplexer Realitäten, ohne deren Einbezug nicht zwischen Sünde und Sünder und damit nicht zuletzt zwischen der eigentlichen Ursache allen Übels und dem einzelnen Übeltäter und seinen individuellen Abhängigkeiten unterschieden werden könnte. Gerade die moderne Hirnforschung hat hier deutliche Zusammenhänge zutage gefördert, wie beispielsweise der Zusammenhang zwischen Sozialisationsdefiziten und Täterprofilen, die – nicht zuletzt in der Komplexität aber auch Begrenztheit politischer Handlungs- und Entscheidungsspielräume – vom häufig unbedarften Schreibtischtäter über den triebhaften Massenmörder bis hin zu diktatorischen Völkermördern führen und die Vorgehensweise Jesu bestätigen, der zwar die Sünde verdammt, sich aber immer dem Sünder zuwandte.

Erst unter Einbeziehung dieser und vieler anderer Ursachenparameter entsteht auch in der langen Blutspur der Kirchen ein Bild, das nicht nur die unsäglichen Taten von Menschen verdammt, die entweder selber krank waren und/oder glaubten, einem kranken System huldigen zu müssen, sondern auch dem Täter jenes Verständnis entgegenbringt, ohne dessen Hilfestellung in der Frage nach dem Warum und Woher dieser Taten im Grunde jeder Mensch der Verdammnis preisgegeben wä-

re, denn vor dem Hintergrund menschlicher Schwächen und Fehlbarkeiten hat keiner das Recht, den ersten Stein zu werfen. Ohne dieses ‚gesamtkompositorische‘ Geschichtsverständnis wird Deschner aber nicht nur den jeweiligen geschichtlichen Handlungsträgern nicht gerecht, sondern das so gezeichnete Geschichtsbild entbehrt häufig jener Grundlage, ohne die es zur bloßen Datensammlung verkommt. Gerade weil Deschner – zurecht wie ich meine – Geschichtsschreibung nicht nur als Sammlung von Fakten sehen möchte, sondern davon überzeugt war, dass eine Sammlung ohne gleichzeitige Wertung im Grunde nutzlos ist, muss ihm die geradezu dogmatische Einseitigkeit seiner Wertung – eine Tatbestand, den er bei der Kirche und seinen sonstigen Gegnern samt und sonders brandmarkt – besonders angelastet werden.

Gerade er hätte wissen müssen, dass ohne den Einbezug dieser und mancher anderer Kenntnisse selbst die alten Schulden kaum angemessen beglichen, geschweige denn alle potenziell zukünftigen Schulden verhindert werden können – eine Notwendigkeit, die sich aus jeder geschichtlichen Aufarbeitung zwangsläufig ergeben müsste. Gerade in seinem ungeheuren Wissen um die ‚Menschlichkeit‘ des Schuldenberges hätte Deschner klar werden müssen, wie wichtig es ist, zu wissen und nachfolgend zu zeigen, warum der jeweilige geschichtliche Handlungsträger so und nicht anders handelte; warum er tickte wie er tickte, denn nur dann kann jener Hebel in Bewegung gesetzt werden, der nicht nur alte Schulden aufarbeitet, sondern vor allem neue Schulden erst gar nicht aufkommen lässt.

Insofern ist Deschners Lebenswerk zwar notwendig und in Bezug auf das Aufdecken und Zur-Sprache-Bringen mancher klerikalen Mächtschaften und anderen unchristlichen Verhaltensweisen in den allermeisten Fällen auch richtig, aber eben nicht hinreichend in Fragen einer ökumenischen Aufarbeitung und Neuausrichtung mit dem Ziel der grundsätzlichen Veränderung kirchlicher Strukturen und religiöser Glaubensgebäude. Ebenso wenig hinreichend ist seine Aussagekraft für eine ökumenisch-christliche Gesamtwertung –

ein Wertung, die aber just von denen vorgenommen wird, deren mangelnde historische wie religionswissenschaftliche Kenntnisse sie geradezu dazu verführen, das Kind mit dem Bade auszuschütten und mit der Kirche auch gleich das ganze Christentum in Bausch und Bogen zu verwerfen.

Technisch gesprochen: Deschner sah die Notwendigkeit seines Kreuzzugs lediglich darin, das alte Gebäude der Institution Kirche unbesehen aller theoretisch vorhandenen Bausubstanz komplett einzureißen. Ihm fehlte das Bewusstsein, aufgrund der tatsächlichen Ursächlichkeiten an seiner Stelle ein neues und besseres aufzubauen. Das überließ er entweder anderen oder er verneinte die Notwendigkeit von vorne herein. So verständlich diese Vorgehensweise im Einzelfall auch sein mag, so verführt sie doch leider auch jene Naturen zu Bestätigung ihres radikalen Denkens. Ihnen geht es im Großen und Ganzen nicht um die Institution Kirche, sondern vielmehr um einen religiösen Kahlschlag, der weder einer gewachsenen christlichen Kultur nutzen noch eine Gesellschaft in einer Zeit führen würde, die für den Einzelnen kaum noch wahren Lebenssinn und Zukunftssicherheit bieten kann.

Nicht zufällig ist es sogar der ausdrückliche Wunsch eines Philosophen wie Habermas, der nach eigenen Worten religiös völlig unmusikalisch ist, dass Religion sich mit ihrem Wissen und mit ihren positiven sozialen Steuerungsparametern einmisch, weil ohne sie ein Staats- und Gemeinwesen auf die Dauer nicht funktionstüchtig seien.<sup>2</sup> Als Soziologe erkennt Habermas nämlich, dass Religion zu der Lebendigkeit jeder Art von gesellschaftlicher Kultur einen unschätzbaren Beitrag leistet. Wahre Religiosität baut auf einer persönlichen Gottesbeziehung und kann – im Gegensatz zum konfessionellen Gruppenexklusivismus fundamentalistischer Sondergemeinschaften – im positiven Sinn ein Sozialkit sein, der verhindern hilft, dass narzisstische Tendenzen die Oberhand gewinnen und eine Gesellschaft von innen heraus durchlöchern.

R.J. Stiegelmeyr, Bad Feilnbach, 21.04.2014

<sup>2</sup> Näheres findet sich in Habermas Dialog mit Kardinal Ratzinger zur Thematik des Buchtitels „Dialektik der Säkularisierung: Über Vernunft und Religion“